

Die Ballade von Pete und Carl

Pop Die Libertines waren einst die wichtigste Rockband Großbritanniens. Für kurze Zeit. Dann kamen die Drogen, schließlich kam die Trennung. Jetzt sind sie zurück.

Wenn eine Rockband wirklich groß ist, sind die Geschichten, die um sie kreisen, mindestens so wichtig wie die Musik. Oft sind sie wichtiger. Auch wenn The Libertines nun, elf Jahre nach dem großen Knall, wieder da sind, ist das so. Carl Barât, 37, und Pete Doherty, 36, die beiden Stars der Band, sitzen in der Suite eines Pariser Hotels. Dohertys Weg war kurz, er lebt in Paris. Es ist sein Exil. Nach London, in seine Heimat, möchte er nicht. Dort warten die Dealer, die Gespenster der Vergangenheit. Barât ist aus London angereist, er war pünktlich, Doherty kam über zwei Stunden zu spät. Vielleicht war das Zufall, vielleicht aber auch ein neuer Akt in der Inszenierung dieser Band, in der die Rollen klar verteilt sind.

Pete Doherty, der mittlerweile Peter genannt werden möchte und sich als Ex-Junkie bezeichnet, ist der Durchgeknallte, bei dem man nie genau weiß, was an ihm großartig ist und was bloß verrückt, was wahr ist und was erfunden. Carl Barât dagegen ist derjenige, der jene gewisse Ordnung wahrt, die jedes Unternehmen, auch eine Rockband, braucht, um zu funktionieren. Nur zweieinhalb Jahre lang ging das gut, als die Libertines Anfang der Nullerjahre in Großbritannien zur bisher letzten großen Rockattraktion wurden, weil sie so konsequent wie keine Gruppe dieser Zeit die entscheidende Regel im Business befolgten: Mythos vor Sound.

Es war ein Vierteljahrhundert nach den Archetypen des Punk, den Sex Pistols, die ihren epochalen Ruhm zumindest ebenso sehr rotzigen Auftritten, dem tragischen Liebesdrama und den Drogengeschichten ihres Bassisten Sid Vicious verdankten wie den zwei, drei Hits, die sie hatten; zu einer Zeit, als Langweiler wie Coldplay den britischen Pop beherrschten. Da entwickelten sich die Libertines – neben Barât und Doherty noch der Bassist John Hassall und der Schlagzeuger Gary Powell – mit spontanen, wüsten Gigs in Pubs, Wohnzimmern und in der U-Bahn, mit Gedichtrezitationen und zertrümmerten Instrumenten rasant zu den Stars des Gitarrenrockrevivals der Nullerjahre. Dann siegten die Dro-



Musiker Barât, Doherty im Juni beim Glastonbury Festival
Mythos vor Sound

gen und der Wahnsinn. Es kam zur Trennung. Die Band aber schlich weiter durch die Rockgeschichte, wie ein Geist.

In Paris tragen Doherty und Barât Schwarz, sie wirken wie Priester, die von einer Auferstehung berichten wollen. Es ist ihre eigene. Barât schlägt die Beine übereinander, der Blick weicht aus, seine Sprache ist schnell und faktisch, er wirkt flatterhaft, fragil, als ob er sich verstecken wollte. Doherty verschüttet Champagner, schaut durch einen hindurch, seine Sprache ist abgehoben und holprig, als ob er jeden Moment abstürzen könnte. Was beide eint, ist eine Art Eimer in ihrer Mitte, in den sie aschen. Und diese Band, die mehr Legenden als Songs produziert hat.

Der Erzählung nach war Doherty 17, als er Barât kennenlernte. Dohertys Schwester war damals Barâts Mitbewohnerin. „Er saß auf dem Bett“, erinnert sich Doherty, „und seine Augen waren wie zusammengepresste Schwämme. Sie warteten nur darauf, alles in sich aufzusaugen, was das Universum zu bieten hatte.“ Dohertys Blick schweift ab, Barât übernimmt: „Wir hatten

diesen gemeinsamen Traum. Oder, wie wir es damals ausdrückten: Wir warfen uns in die Ewigkeit.“

Der gemeinsame Traum war, die beste Band des Landes zu werden. Doherty, Sohn eines Majors und Schüler mit Bestnoten, der Preise für seine Gedichte gewonnen hat und in Oxford hätte studieren können, entschied sich zusammen mit Barât, Sohn einer Hippiemutter und der beste Gitarrist, den Doherty kennt, für diesen Traum. Sie zogen in eine gemeinsame Wohnung, schrieben Gedichte, aus denen Songs wurden. Sie lernten voneinander.

Barât wurde Gitarrist und Sänger. Doherty wurde Dichter und Gitarrist. Aus den zwei Freunden wurden zwei Frontmänner. Aus den zwei Frontmännern wurden Gegenspieler, Hauptfiguren jener modernen Sagen, die man Rockgeschichte nennt.

2002 veröffentlichten die Libertines ihr Debütalbum, „Up the Bracket“. Als zwei Jahre später das Folgealbum erschien, kürte die britische Musikzeitschrift „New Musical Express“ Pete Doherty sowohl zum „Hero of the Year“ als auch zum „Waster of the Year“. Stärkere Bestätigungen für einen Bandleader, der sich dem Punk verpflichtet fühlt, gibt es wohl nicht.

Doherty nahm immer mehr Heroin, Crack, Koks. Barât mag kein Heroin, schon der Geruch ist ihm zuwider. Während Doherty sich in den Drogen verlor, kamen bei Barât die Depressionen und ein Selbstmordversuch. „Carl wollte schon früh die Vorhänge schließen und sich in der Dunkelheit verlieren“, so Doherty über Barât, während der schweigt. „Ich wollte die Fenster öffnen.“ Fenster, aus denen sich Doherty sehr weit lehnt, damit ihn auch jeder sehen kann.

Während die anderen durch Europa und Japan tourten, brach Doherty bei Barât ein und klaute dessen Laptop und Gitarre, ging dafür für kurze Zeit ins Gefängnis. Am Tor holte Barât ihn ab.

Doherty ging in einen buddhistischen Tempel in Thailand, ins Rehab. Nach wenigen Tagen floh Doherty in ein Hotel in Bangkok, wo er Essen und Heroin bestellte, bis der Hotelchef Geld sehen wollte.



Audio-Spezial: Drei neue Songs von The Libertines

spiegel.de/sp372015libertines
oder in der App DER SPIEGEL

Als er sich aus dem Hotel stahl, ahnte er noch nicht, dass Barât, rund zehntausend Kilometer entfernt, nicht mehr auf ihn warten würde. Barât gab den gemeinsamen Traum auf – Libertines auf Pause.

Es ist, als hätten Doherty und Barât einen Rockband-Ratgeber studiert, in dem sie in kürzester Zeit die Punkte einer Checkliste abgehakt haben: Verzweigung und Verbrechen, Frauen und Drogen, Liebe und Hass. Ähnlich wie bei den Rolling Stones, wo die Verschwörungstheorien um den Tod des einen Gitarristen, Brian Jones, oder die Drogenexzesse des anderen Gitarristen, Keith Richards, zu ihrem Ruhm beitrugen. Oder wie bei den Beatles, wo die gravierenden Unterschiede und Konflikte zwischen den beiden Popgenies John Lennon und Paul McCartney die Überhöhung der Band vorantrieben.

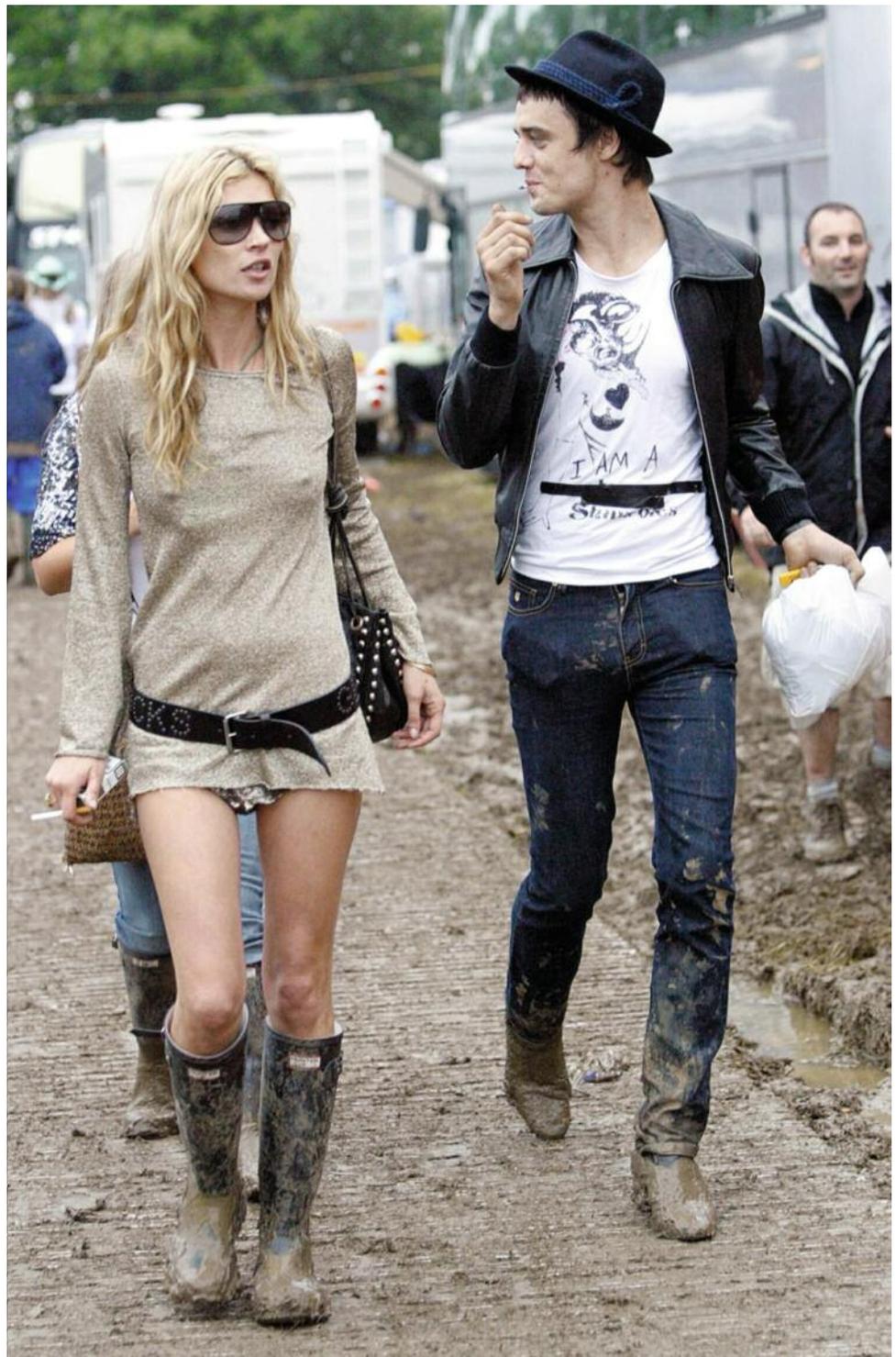
Auf das vorläufige Ende der Libertines folgten neue Geschichten von den alten Freunden, neues Futter für den Mythos. Es folgten brave Songs von Barât, mit Bands, die bemühte Namen wie Dirty Pretty Things trugen, und verdrohte Eskapaden von Doherty, die ihm, dem Antihelden, der immer wieder Geldprobleme hatte, immer wieder kriminell wurde und immer wieder im Gefängnis landete, die Aufmerksamkeit der Boulevardpresse sicherten, dem „Skandal-Rocker“ und „Drogenwrack“, das sich ein Naltrexon-Implantat gegen die Wirkung des Heroins einpflanzen ließ, dem „Biest“ an der Seite des Models Kate Moss, die eine Art britische Nationalheilige ist und die zu dieser Zeit mit Koks erwischt wurde. Währenddessen verschwand Dohertys Musik allmählich hinter dem Nebel, der um seine Person entstanden war.

Als es die Libertines nicht mehr gab, brachten sich die zwei Frontmänner trotzdem gegenseitig ins Gespräch, durch Vorwürfe: In Interviews lästerte Doherty über Barâts Strenge und „Qualitätsfimmel“, Barât sagte 2008 über Doherty, er habe alles mit Füßen getreten, weil er in den Medien landen wollte. „Und wenn er nicht aufpasst, geht er drauf.“

„Wahre Freundschaft“, sagt Doherty jetzt aber in Paris, „kennt keine Unterbrechungen. Du liebst einen wahren Freund wie deinen Bruder. Egal, was du an ihm nicht magst.“ Legenden leben auch von Ungereimtheiten.

Nach Jahren der Vorwürfe haben sich Doherty und Barât einander wieder angenähert, zögerlich, 2010 mit zwei kurzen Auftritten, für die sie angeblich über eine Million britische Pfund kassiert haben sollen; jetzt, spät, mit Album und Tour. „Es war keine große Entscheidung“, sagt Barât in Paris. „Es ist ein Wunder“, lallt Doherty.

Es ist kein Wunder, dass die Libertines wiederkehren, begleitet von dem PR-wirksamen Nebensatz, dass Doherty und Barât



Skandalpaar Moss, Doherty beim Glastonbury Festival 2005: Eine Art Nationalheilige

sich mit ihren Dämonen auseinandergesetzt haben: Doherty ist Ende 2014 wieder nach Thailand gegangen, wieder in eine Entziehungskur. Diesmal ist er geblieben. Barât, der ankündigt, eine Therapie gegen seine Depressionen zu machen, ist nach Thailand geflogen, dort haben sie ihr drittes Album, „Anthems for Doomed Youth“, geschrieben und aufgenommen. Es ist zwar ihr bestes, vereint unter der Haube der Altersmilde, was beide auszeichnet, Dohertys Rauheit und Poesie, Barâts Klarheit und Understatement, aber im Grunde ist das auch gar nicht so wichtig. Was zählt, ist, dass es neuen Treibstoff gibt, der den Mythos Libertines befeuert.

Im November 2014 erschien ein Artikel in der britischen Tageszeitung „The Independent“, der mit Pete Doherty unterschrieben ist. „Jetzt sehe ich, dass die Drogen mich verwirrt haben“, heißt es darin. „Es ist echt bizarr zu sagen, ich sei clean, es scheint überhaupt nicht möglich.“

In der Pariser Suite wirkt er, trotz Champagner und Zigaretten, klarer als in vielen Interview- und Live-Situationen der vergangenen Jahre. Aber er sagt: „Diesen Artikel habe ich nie geschrieben, die haben einfach meinen Namen darunter gesetzt.“ Barât schweigt und lächelt.

Jurek Skrobala
Twitter: @skrobala